

Conversation Starters



Und so funktioniert's

Ich bereite kurze, kontroverse oder nachdenkliche „Conversation Starters“ vor, die zum Thema bzw. Fach passen. Im Seminar bilden die Studierenden zwei Reihen, sodass jede Person einer anderen gegenübersteht.

Jede Runde dauert ca. 2–4 Minuten und gliedert sich so:

Ein Prompt wird eingeblendet oder vorgelesen. Person A hat 60 Sekunden, um spontan zu antworten. Danach reagiert Person B (ebenfalls max. 60 Sekunden) und es bleibt noch kurze Zeit für freien Austausch. Anschließend rückt eine Reihe weiter – neue Partner*in, neuer Impuls.

Beispiel für einen Conversation Starter:

„Jemand behauptet: ‘Dein Fach ist nett, aber nicht wirklich relevant für gesellschaftliche Probleme.’ Was antworten Sie?“

Was verspreche ich mir davon?

Die Methode bringt alle ins Sprechen und die 60-Sekunden-Impulse trainieren, unter leichtem Zeitdruck spontan, klar und dennoch differenziert zu antworten, ohne Antworten „perfekt“ ausformulieren zu müssen. Durch die kurzen, geschützten Gesprächsphasen entsteht eine lebendige, zugewandte Lernatmosphäre, in der unterschiedliche Perspektiven sichtbar und produktiv werden.



Freewriting

Und so funktioniert's

Das Freewriting ist eine Methode, die helfen kann, um ins Schreiben hineinzukommen. Freewriting kann also etwas Ähnliches sein wie das Aufwärmen vor dem Sport. Ein Freewriting kann außerdem eingesetzt werden, um eigene Gedanken und Ideen zu entwickeln, es ist also auch eine Denkmethode. Insbesondere Peter Elbow, ein amerikanischer Schreibpädagoge, hat sich viel mit der Methode beschäftigt. Dadurch, dass das Freewriting schnell zu bearbeiten ist, kann es zu verschiedenen Zeitpunkten und auch mehrfach genutzt werden.

Für das Freewriting ist zentral, dass nur eine kurze Zeitspanne (3-5 Minuten) konzentriert und ohne Pausen ‚durch‘ geschrieben wird. Dabei geht es nicht um ein Produkt (Elbow spricht von Mülleimertexten), sondern ausschließlich um den Schreib- und Denkprozess. Die Texte verbleiben beim Schreibenden, sie werden weder vorgelesen noch kommentiert. Wichtig ist auch, dass nach vorne geschrieben wird, der bereits bestehende Text soll beim Schreiben nicht gelesen, kommentiert oder korrigiert werden. Das dient dazu, den „inneren Zensor“ im Schach zu halten. Dabei hilft, dass in der Schreibbewegung nicht abgesetzt wird. Wenn einem beim Schreiben nichts mehr einfällt, notiert man so lange „was noch“ bis sich wieder neue Gedanken einstellen. Ob auf Papier oder an einem digitalen Gerät geschrieben wird, ist unerheblich.

Was verspreche ich mir davon?

Ich nutze das Freewriting gern und oft mit den Studierenden. Sie sollen erkennen, dass Schreiben nicht nur Prüfungsinstrument ist, sondern auch viele andere Funktionen hat.

Humorvoll aus der Komfortzone



Und so funktioniert's

Um Hemmungen und Ängsten beim Sprechen einer Fremdsprache entgegenzuwirken und von Beginn an eine vertrauensvolle und gelockerte Atmosphäre zu erzeugen, teile ich die Studierenden in (fast) jeder Sitzung in neue Gruppen ein, die gemeinsam in der Sitzung arbeiten.

Das geschieht mal ganz klassisch übers Abzählen, kann aber auch thematisch gestaltet werden. In diesem Fall bekommen alle Studierenden Karten, auf denen Merkmale ihrer Gruppe notiert sind (z.B. Städte, die in einem Land liegen oder Sehenswürdigkeiten einer Region...) und sie müssen sich passend zusammenfinden.

Dabei kommen sie bereits ganz niederschwellig ins Gespräch.

Damit das insgesamt gut funktioniert, ermuntere ich die Studierenden immer wieder aufs Neue, mit den Kommiliton*innen (in der Fremdsprache) zu sprechen. Das Ganze mit viel Humor und Aufmerksamkeit für die Studierenden.

Was verspreche ich mir davon?

Die Studierenden werden durch die ständig wechselnden Konstellationen in der Regel mit allen Kommiliton*innen bekannt und erfahren so auch neue Sicht- und Arbeitsweisen. Dadurch, dass ich die Gruppen einteile, wird ihnen die grundsätzliche Hürde beim Ansprechen anderer Menschen erstmal abgenommen. Ein weiterer positiver Aspekt ist die körperliche Bewegung, die durch die Gruppenbildung ausgelöst wird. Auch sie trägt zu einer Auflockerung der Atmosphäre bei.



KI: Einen Sokratischen Dialog mit ChatGPT führen

Und so funktioniert's

Wenn die Studierenden unsere Workshops rund um das Schreiben von wissenschaftlichen Texten besuchen, sitzen sie bereits an eigenen Schreibprojekten und bringen ein konkretes Thema mit. Dieses Thema ist die Grundlage des Sokratischen Dialogs mit ChatGPT. Um den Sokratischen Dialog mit ChatGPT zu beginnen, wird den Studierenden folgender Prompt vorgeschlagen: Ich bin Studierender an einer Universität und möchte mit dir einen Sokratischen Dialog zum Thema X führen. Starte den Dialog, indem du mir zunächst drei Fragen stellst, die den Schwerpunkt meines Gesprächsbedarfes bestimmen. Stelle mir anschließend immer nur eine weitere Frage.

Den Studierenden wird anschließend ausreichend Zeit gegeben, die nachfolgenden Fragen von ChatGPT direkt im Dialogfenster zu beantworten und ihr Thema intensiv zu ergründen.

Nach Beenden des Sokratischen Dialogs können sich die Studierenden über ihre Erfahrungen mit der Methode austauschen und reflektieren. In der Fachlehre kann die Methode darüber hinaus zur Aktivierung von fachlichem Vorwissen und für Gesprächsimpulse genutzt werden.

Was versprechen wir uns davon?

Wir möchten, dass die Studierenden erleben, wie generative KI sinnvoll als Dialog- und Lernpartner genutzt werden kann (Aufbau von KI-Kompetenz). Im Zentrum der Methode steht dabei der Erkenntnisgewinn sowie die Reflexion des eigenen Wissens. Im Kontext des wissenschaftlichen Arbeitens können daraus Anregungen für das erkenntnisleitende Interesse einer Hausarbeit sowie Forschungsfragen entstehen.

Gesprächsimpulse am Tisch



Und so funktioniert's

Vor jeder Sitzung lege ich Zettel mit verschiedenen Fragen auf den Tischen aus. Das sind zum einen Fragen zum aktuellen Seminar, aber auch Fragen, die das Studium, die Interessen und das Wohlbefinden der Studierenden ganz allgemein betreffen. Die Fragen wechseln jede Woche. Hier einige Beispiele: Erinnern Sie sich noch, wie die Kommiliton*innen hier am Tisch heißen? Fragen Sie nach! Waren Sie schon in den neueren Gebäuden der Uni unten in der Stadt? Wie gefällt es Ihnen dort? Gibt es Hobbys, die hier am Tisch zufällig alle teilen? Was denken Sie, wenn Sie an unseren Kurs denken? Gibt es Fragen oder Wünsche, die sich herauskristallisiert haben? Wo verbringen Sie auf dem Campus gerne Ihre Zeit, wenn Sie Pausen haben?

Bis zum Start des Seminars haben die Studierenden so Gelegenheit, sich auszutauschen und ins Gespräch zu kommen. Wenn es sich thematisch anbietet, ergänze ich die Fragen um Bilder, zu denen Assoziationen ausgetauscht werden sollen.

Was verspreche ich mir davon?

Ich möchte, dass die Studierenden sich nicht nur mit ihren Smartphones unterhalten, sondern in echten Kontakt miteinander treten. Der Impuls soll ihnen den Einstieg dazu erleichtern. Damit die Methode gut funktioniert, greife ich die Fragen bzw. die Antworten der Studierenden im Kurs auf. Das erhöht die Bereitschaft, die Gesprächsimpulse auch wirklich zu nutzen.

Gemeinsame Wolken zu nuevas palabras

Und so funktioniert's

In meinen fremdsprachlichen Master-Kursen übernimmt immer eine Person pro Sitzung die Verantwortung für ein Protokoll, welches durch eine Wortwolke mit allen wichtigen Vokabeln rund um das Thema der Sitzung ergänzt wird. Diese Wortwolke bildet dann den Einstieg in die nächste Sitzung und wird dort gemeinsam von allen erweitert. So wird nicht nur wiederholt, sondern es wird auch eine gemeinsame sprachliche Basis für alle Studierenden geschaffen, deren sprachliches Ausgangsniveau aus verschiedenen Gründen (Heritage speakers, bilinguale Studierende, Studierende aus anderen Unis...) unterschiedlich ist. Über die Dauer des Kurses entsteht so eine von allen gemeinsam erarbeitete und mit allen geteilte Sammlung von Wortwolken, durch die auch der Lernzuwachs sichtbar wird.

Was verspreche ich mir davon?

Durch die Erstellung der Wortwolken wächst die Bereitschaft der Studierenden, Verantwortung für das gemeinsame Lernen zu übernehmen. Oft geschieht es, dass sich die Studierenden unaufgefordert zusammenschließen bzw. austauschen, um die Wortwolken inhaltlich oder auch visuell ansprechend zu gestalten.

Der Wert falscher Antworten



Und so funktioniert's

In meinen Seminaren müssen oft sprachliche Daten analysiert werden. Das fällt vielen Studierenden schwer, und sie trauen sich nicht, sich zu melden, weil sie nichts Falsches sagen möchten. In den Seminaren geht es nicht aber darum, sich möglichst gut zu präsentieren, sondern gemeinsam zu lernen, wie man sprachliche Daten analysiert.

Zu Semesterbeginn - und auch zwischendurch immer mal wieder - fordere ich meine Studierenden dazu auf, falsche Antworten zu geben. Sie sollen sich vor allem dann melden, wenn sie glauben, dass ihre Antwort falsch ist - oder sich zumindest sehr unsicher sind. Ich mache den Wert dieser Antworten sichtbar, indem ich ihre Bedeutung für den Weg zur richtigen Antwort gemeinsam mit den Studierenden nachvollziehe.

Was verspreche ich mir davon?

Fehlerhafte Antworten sind aus didaktischer Sicht viel hilfreicher als richtige: Sie verraten etwas darüber, was schon verstanden wurde, vor allem aber verraten sie auch etwas darüber, was noch nicht verstanden wurde. Sie bringen offene Fragen, Lücken und Missverständnisse ans Licht, auch wenn die Studierenden diese Fragen selbst noch nicht ausformulieren können. Wenn sich vor allem die trauen, laut zu denken, die sich noch nicht sicher sind, kann ich die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer am besten unterstützen.



KI: Rechercheübung Elicit

Und so funktioniert's

Das KI Tool Elicit kann bei der Literaturrecherche helfen. Es durchsucht Datenbanken für Forschungsliteratur nach zur Anfrage passenden Texten und liefert Zusammenfassungen zu den gefundenen Quellen. In meinen Lehrveranstaltungen stelle ich Elicit als Hilfstool vor, um Literaturrecherche für Hausarbeiten zu betreiben. Die Studierenden bekommen von mir die Aufgabe, für ein vorgegebenes, im Kurs besprochenes Thema mögliche Quellen für eine Hausarbeit zu recherchieren. Hierzu sollen Sie zunächst einen Prompt verfassen, über den mit Elicit nach Quellen gesucht wird, und anschließend in einer einschlägigen Datenbank selbst nach Quellen suchen. Im Plenum werden dann beide Ergebnisse verglichen. Die Diskussion dreht sich um die Fragen: Wie beeinflusst der eingegebene KI-Prompt das von Elicit gelieferte Ergebnis? Welche Tricks und Methoden kann man nutzen, um bei der eigenen Suche in einer Datenbank Suchergebnisse einzuschränken oder die Suche zu erweitern? Zu welchem Zeitpunkt in der Recherche ist der Einsatz von KI-Tools oder Datenbanken am sinnvollsten? Und nicht zuletzt: Warum sollte man beide Methoden der Literaturrecherche beherrschen? Nachteil: Wer Elicit selbst nutzen möchte, muss ein Benutzer*innenkonto erstellen. Im Kurs nutze ich mein eigenes Konto, in das ich beispielhaft Prompts von Studierenden eingebe.

Was verspreche ich mir davon?

Ich möchte, dass die Studierenden sich mit den Vor- und Nachteilen der KI-gesteuerten Literaturrecherche auseinandersetzen. Die Suche mit KI-Tools kann viel Zeit sparen und es erleichtern, die Relevanz eines wissenschaftlichen Textes für die eigene Arbeit zu beurteilen. Gleichzeitig hängt die Qualität der gelieferten Ergebnisse einerseits stark von der Formulierung des Prompts ab und andererseits von den Datenbanken, auf die das KI-Tool Zugriff hat, sodass die gelieferten Ergebnisse den Forschungsstand in manchen Themenbereichen gut abbilden, während es in anderen Bereichen Lücken gibt. Durch den Vergleich des Tools mit einer eigenen Suche in einer Datenbank zum selben Thema möchte ich bei meinen Studierenden ein Bewusstsein dafür schaffen, wie KI-Tools als zeitsparende Ergänzung bei der Recherche eingesetzt werden können, aber nicht das eigene kritische Denken ersetzen.

Feedbackformulare zu Referaten



Und so funktioniert's

Neben ihrem eigenen Referat übernehmen die Studierenden die Aufgabe, zu dem Referat, das in der Woche vor ihrer eigenen Präsentationssitzung gehalten wird, ein schriftliches Feedback zu geben. Dazu erhalten sie einen kurzen, klar strukturierten Feedbackbogen in der Sitzung. Dieser besteht aus drei Teilen:

- A) stichpunktartige Inhaltswiedergabe
- B) Aspekte, die am Referat besonders gelungen waren
- C) Hinweise und Tipps für die Vortragenden

Auch ich selbst fülle jedes Mal einen solchen Bogen aus. Die ausgefüllten Rückmeldungen werden den Vortragenden anschließend (auf Wunsch anonym) zurückgegeben. So bekommen Vortragende konstruktive Resonanz zu Inhalt, Aufbau, Stil und Verständlichkeit ihres Beitrags – nicht nur von der Lehrperson, sondern auch von ihren Kommiliton*innen.

Was verspreche ich mir davon?

Die Methode schafft eine Seminaratmosphäre, in der Referate als gemeinsame Lerngelegenheit verstanden werden. Die Studierenden hören deutlich aktiver zu, weil sie die Inhalte präzise erfassen und reflektieren müssen. Gleichzeitig üben sie wertschätzende, aber konstruktive Kritik. Die Vortragenden profitieren davon, konkrete Hinweise zur Verbesserung zu erhalten – und zwar rechtzeitig, um sie in späteren Präsentationen anzuwenden. Insgesamt stärkt die Methode Feedbackkultur, Aufmerksamkeit und gegenseitige Unterstützung im Seminar.

Glückslose



Und so funktioniert's

Zu den Inhalten einer thematischen Einheit notiere ich Fragen, Aussagen und weiterführende Gedanken auf Zettelstreifen, die ich zusammengerollt in eine Schachtel lege. Diese gebe ich zu Beginn einer Sitzung rum und alle Studierenden ziehen ein "Los". Je nach Seminargröße bilden die Studierenden dann entweder Kleingruppen oder wir machen im Plenum weiter: Die Lose werden der Reihe nach vorgelesen und von der jeweiligen Person beantwortet oder - bei Aussagen und weiterführenden Gedanken - kommentiert. Dabei dürfen und sollen die Kommiliton*innen sich gegenseitig auch gerne unterstützen. Manchmal sind unter den Losen auch Fragen, die nicht unmittelbar etwas mit dem Seminar zu tun haben (z.B. "Zu welchem Thema würden Sie im nächsten Semester gerne einen Kurs besuchen?" oder "Was fanden Sie bislang in irgendeinem anderen Kurs interessant?"). Bei manchen Gruppen lasse ich auch die Studierenden selbst die Lose entwickeln.

Was verspreche ich mir davon?

Die Glückslose lockern die Wiederholung von Inhalten auf und sollen im besten Fall zum Weiterdenken anregen. Weil alle zunächst ein persönliches "Los" ziehen, sind auch alle in der Verantwortung etwas zur Wiederholung beizutragen. Gleichzeitig führt die Aufforderung zur gegenseitigen Unterstützung dazu, dass die Gruppe einspringt, wenn eine Person keine Antwort oder Reaktion auf ihr Los findet.



Aktive Positionierung

Und so funktioniert's

Ich habe ein oder mehrere Statements oder Fragen, die ich über eine Powerpoint präsentiere (bspw. "Historikerinnen und Historiker sollten sich auch über die gegenwärtige politische Lage in der Welt informieren"). Die Ecken des Raumes teile ich in entweder in zwei oder vier Antwortoptionen ein (bspw. "Ich stimme voll zu, ich stimme zu, ich stimme eher nicht zu, ich stimme nicht zu"). Die Studierenden müssen aufstehen und sich ihrer eigenen Meinung entsprechend im Raum positionieren und ihre Entscheidung begründen. Hier ein Beispiel: Vor ein paar Wochen ging es um Ärztliche Eidesformeln und die Studierenden sollten rätseln, ob Auszug xy aus dem Hippokratischen Eid oder einer anderen Konvention stammt. Die linke Raumhälfte war für die Position "alt" und die rechte für "neu". Die Studierenden hatten dann kurz Zeit zu überlegen, positionierten sich und begründeten ihre Antwort. Diese Methode ist auch gut geeignet für Urteilsfragen aller Art. Sie braucht zudem wenig Vorbereitung (eigentlich nur die Statements) und kein Material.

Was verspreche ich mir davon?

Das offensichtlichste zuerst: ALLE müssen sich aktiv beteiligen – körperlich und kognitiv. Kein*e Studierende*r kann sich unbemerkt mit dem Handy beschäftigen oder ChatGPT nach einer Antwort fragen. Die Studierenden müssen selbstständig denken und in kürzester Zeit eine begründete Entscheidung treffen. Außerdem bietet diese Methode Raum für Meinungspluralität, da die Entscheidungen im Plenum begründet werden und Studierende so in kurzer Zeit viele unterschiedliche Argumente kennenlernen.

KI: Künstler und Vögel



Und so funktioniert's

Zeuxis malte im Wettstreit mit Parrhasius so naturgetreue Trauben, dass Vögel herbeiflogen, um an ihnen zu picken. Daraufhin stellte Parrhasius seinem Rivalen ein Gemälde vor, auf dem ein leinener Vorhang zu sehen war. Als Zeuxis ungeduldig bat, diesen doch endlich beiseite zu schieben, um das sich vermeintlich dahinter befindliche Bild zu betrachten, hatte Parrhasius den Sieg sicher, da er es geschafft hatte, Zeuxis zu tauschen. Der Vorhang war nämlich gemalt. (*Plinius Secundus, Gaius: Naturkunde. König, Roderich (Hg.): lateinisch - deutsch (Ausg. in 37 Bd.) Darmstadt. Bd. 35, §. 65, S. 54*) Spätere Kommentare dieser antiken Anekdote hoben hervor, dass der eine Künstler lediglich Vögel getäuscht habe, der andere jedoch einen anderen Künstler mit seinem Werk überzeugen konnte. Heutzutage würden wir das Urteil der Tiere sicher nicht mehr unter das der Menschen stellen... und wie ist das eigentlich mit den Bildern und Filmen, die KI produziert? Was bedeutet hier „Täuschung“?

Im Unterricht habe ich die Themen des ästhetischen Urteils, der Fiktion, der Struktur und künstlerischen Komposition mit einem Tableau vivant eingeführt, für das eine befreundete Landwirtin saisonales Bio-Obst bereitstellte.

Was verspreche ich mir davon?

Zunächst einmal ging es darum, die Kunst und Literatur der Vergangenheit als etwas Erreichbares, buchstäblich Berührbares darzustellen. In der Berührung mit diesen Früchten ließ sich auch eine ästhetische Erfahrung vermitteln, die sich durch ihren sinnlichen Reichtum von der rein audiovisuellen Welt der digitalen Medien abhebt. Das regionale, in den Herbst passende Obst zeugte von der Möglichkeit eines nachhaltigen Konsums. Selbstverständlich war es zum Verzehr gedacht und brachte den Teilnehmer:innen des Seminars am Ende eines langen Tages die notwendige Zufuhr von Traubenzucker, um noch 90 Minuten durchzuhalten.



Gastgeber des 16. Türchens ist Matei Chihaiia aus der Romanistik



Dreieck der Gemeinsamkeiten

Und so funktioniert's

Die Studierenden werden in 3er Teams eingeteilt, die sich zum gegenseitigen Kennenlernen oder auch zur Erschließung von Vorwissen über Gemeinsamkeiten austauschen, die sie entweder alle teilen oder die jeweils zwei von ihnen teilen. Sie erhalten ein Poster mit einem aufgezeichneten Dreieck, an dessen Ecken sie ihre Namen notieren. In die Mitte des Dreiecks werden die von allen geteilten Gemeinsamkeiten festgehalten, an den Seiten die von den jeweiligen Studierenden. Sie sollen dabei so viele Gemeinsamkeiten wie nur eben möglich finden. Leitfragen können dabei z.B. sein: "Mit welchen inhaltlichen Erwartungen komme ich in diesen Kurs? Was weiß ich bereits über Thema XY? Welche Anschlussmöglichkeiten sehe ich für das spätere Studium? Welche Aspekte der letzten Sitzung fand ich wichtig?" Die erarbeiteten Plakate werden im Plenum oder in etwas größeren Gruppen vorgestellt und öffnen die Möglichkeit zu weiteren Gesprächen.

Was verspreche ich mir davon?

Bei regelmäßiger Durchführung kann der Fokus auf die Gemeinsamkeiten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Studierenden fördern. Sichtbar werden - je nach Fragestellung - geteilte Interessen, Fragen, Vorbehalte, Wünsche, Fähigkeiten. Ich greife die Antworten gerne im Kursverlauf immer wieder auch auf, um die Verbindungen zwischen den Studierenden sichtbar zu machen.



Compensation und Contrôle Continu aus Frankreich

Und so funktioniert's

Die *Compensation* im französischen Prüfungssystem besteht darin, die Bewertungen von Studienleistungen untereinander auszugleichen.

Je nach Studiengang kann dies auf unterschiedliche Weise erfolgen: Zum einen können Kurse innerhalb eines Moduls ausgeglichen werden. So muss bspw. in einem Modul mit drei Kursen der Durchschnitt aller Kurse 10/20 Punkten betragen (20 Punkte sind die französische Bestnote, die im Gegensatz zur deutschen 1,0 aber sehr selten vergeben wird). Dieser Ausgleich funktioniert auch zwischen Semestern. Wenn Studierende im WiSe einen Gesamtdurchschnitt von 8/20 und im SoSe von 12/20 erzielen, bestehen sie ihr Studienjahr mit 10/20.

Eine weitere Besonderheit des französischen Hochschulsystems, das deutlich verschulter ist als das deutsche, ist die Prüfungsform *Contrôle Continu*, die einer Sammelmappe ähnelt. Die Studierenden werden während des gesamten Semesters mehrfach bewertet und nicht nur anhand einer einzigen Modulabschlussprüfung. Benotete Studienleistungen können Referate, Abgaben, Tests usw. sein, zu denen manchmal noch eine Abschlussprüfung hinzukommt. Jedoch setzt sich die Gesamtnote eines Moduls immer aus dem Durchschnitt mehrerer bewerteter Teilleistungen zusammen.

Was versprechen wir uns davon?

Diese zwei typischen französischen Methoden ermöglichen es Studierenden, ihre Erfolgschancen im Studium zu erhöhen und dieses leichter in der Regelstudienzeit abzuschließen, die in Frankreich fast immer eingehalten wird. Denn die Möglichkeit, schlechte oder gar nicht erst absolvierte Leistungen durch andere zu ersetzen, nimmt Druck und kann Prüfungsangst verringern.

Minute Paper



Und so funktioniert's

Minute Paper sind kurze inhaltliche Rückmeldungen am Ende einer Lehreinheit. Dazu stellen die Lehrenden (ein-drei) zentrale Fragen, die die Lernenden dann kurz (daher Minute Paper) beantworten sollen. Diese Antworten werden abschließend eingesammelt (oder, wenn das digital erfolgt, hochgeladen). Je nach Interesse der Lehrperson können die Fragen auf Vorerfahrungen und Erwartungen oder auch auf Interessen und Lernergebnisse fokussieren.

Fragen könnten beispielsweise sein: „Was hat mich heute überrascht?“, „Wozu will ich mehr erfahren?“ oder „Was wird mir aus der Sitzung wohl besonders in Erinnerung bleiben?“ Damit die Lernenden ehrlich antworten können, sollten die Minute Paper in jedem Fall anonym erfolgen. Damit dies realistisch ist, braucht es zumindest eine gewisse Größe in der Veranstaltung (>15 Personen). Das Minute Paper ist für die Lernenden die Gelegenheit die Sitzung noch einmal zu reflektieren. Für die Lehrenden ermöglicht es, kurz, niederschwellig und (da geschrieben) dokumentiert Rückmeldung zu erhalten, die inhaltlich basiert ist.

Was verspreche ich mir davon?

Mich überrascht immer wieder, was die Studierenden in ihren Minute Papern schreiben. Oft sind es Beobachtungen, die mir selbst sonst entgangen wären.



Postkarte an mich

Und so funktioniert's

Zu Beginn des Semesters (nach der zweiten oder dritten Sitzung) verteile ich Postkarten an die Studierenden. Zuerst lasse ich sie zum Motiv der Postkarte Assoziationen mit Blick auf das Seminarthema entwickeln. Im zweiten Schritt fordere ich sie auf, sich selbst auf der Karte eine Nachricht zu schreiben, in der sie festhalten, was sie sich für das anstehende Semester vornehmen. Was sie am Thema interessant finden, was sie gerne lernen möchten, welche Fragen sie haben, welche spontanen Ideen sie zur Übertragbarkeit auf eine spätere berufliche Praxis haben, mit welchen Gedanken sie am Ende des Semesters den Kurs abschließen möchten...

Die Postkarten kommen in Briefumschläge, die die Studierenden mit ihrem Namen versehen, zukleben und bei mir zur Verwahrung abgeben. Zum Ende des Semesters bringe ich die Postkarten wieder mit und die Studierenden lesen ihre eigene Post. Wir besprechen dann im Plenum, ob sie ihre Pläne umsetzen konnten.

Was verspreche ich mir davon?

Nach anfänglicher Irritation ("Ich soll mir selbst einen Brief schreiben?") können sich die meisten Studierenden doch darauf einlassen. Wenn sie dann am Ende Post von sich selbst bekommen, ist die Freude tatsächlich oft sehr groß. Die Postkarte an sich selbst kann wie ein Versprechen wirken, das sich die Studierenden selbst mit Blick auf ihr Engagement und ihre Verantwortung im Kurs geben.

HabituSSensible Lehre in der Studieneingangsphase

– ein UniGlossar



Und so funktioniert's

Die Studierenden in unseren Einführungstutorien sollen gemeinsam über das erste Semester hinweg ein Uni-Glossar erstellen. Dafür sind jeweils zwei Studierende pro Woche aufgefordert, einen Glossareintrag zu erarbeiten. In den Einträgen sollen sie Abkürzungen, Begriffe, Praktiken u.ä. aus dem Uni-Alltag sammeln und erklären. In ihrer Glossarwoche soll das Tandem also nach Irritationsmomenten oder unklaren Begriffen schauen; Dinge über die sie sich wundern oder deren Bedeutung sie nicht verstehen – von „c.t.“ über „Lehrstuhl“ bis „auf Tische klopfen“ sollen sich die Studierenden so langsam dem akademischen Feld nähern und unspezifische Begriffe und Praktiken erlernen. Gemeinsam werden die Einträge im Tutorium besprochen, ergänzt, korrigiert und überarbeitet.

Was versprechen wir uns davon?

Unsere Erstsemester sind im Laufe ihrer Studieneingangsphase einer Vielzahl neuer Eindrücke, unbekannter akademischer Traditionen, Begriffe und Praktiken ausgesetzt. Hier entstehen häufig Irritationsmomente und Fragen, die oft nicht thematisiert oder geklärt werden: denn scheinbar wissen ja immer alle, worüber geredet wird und wie man sich korrekt verhält. Die Fragen bleiben also unbeantwortet, und die Uni erscheint wie ein Buch mit sieben Siegeln. Dies kann – gerade bei Erstakademiker*innen – zu Unzugehörigkeitsgefühlen führen.

Diesen „Uni-Bluff“ möchten wir zum einen als solchen benennen und unsere Studierenden ermuntern, ihre Fragen und Irritationen zum Lerngegenstand zu machen. Zum anderen möchten wir mit dem Glossar Orientierung im Uni-Alltag liefern und unsere Neukommiliton*innen über die gemeinsame akademische Sprache und die geteilten Praktiken in die Gemeinschaft der Universität aufnehmen.



Text-Leerstellen

Und so funktioniert's

Studierende erzählen Texte, in denen grundlegende Fragen des Menschseins behandelt werden, jeweils aus der Perspektive einer Figur nach, so dass aus dem Text ein Dialog wird. Dabei haben die Erzählenden die Möglichkeit, die Leerstellen des Textes mit ihren Erfahrungen aufzufüllen und so die Erzählung anzureichern. Die Moderatorin bzw. der Moderator darf Nachfragen stellen und den Erzählenden so die Möglichkeit bieten, die Perspektive noch stärker zu pointieren.

Was verspreche ich mir davon?

Zentrale Texte der Kulturgeschichte werden von Studierenden mit eigenen Lebenserfahrungen verbunden. Dies ist nur möglich, da der Text Leerstellen besitzt, die vom Lesenden / Hörenden gefüllt werden können. Damit wird die Textstrategie sichtbar, die die*der Autor*in verfolgte. Zugleich können die Deutungen als Teil der Rezeptionsgeschichte wahrgenommen werden. Oftmals lässt sich in der Forterzählung eine Auslegungstradition entdecken. Anhand dieser können die Studierenden entdecken, welche kulturellen Vorverständnisse ihre Lektüre prägen. Diese sind nicht im Text angelegt, werden aber durch den Text ermöglicht. Diese Möglichkeit hilft, gedankliche Distanz zum Textvorverständnis zu gewinnen, um im Anschluss neu auf den Text zugehen zu können.